

(Nachdruck verboten.)

84) Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Einige beunruhigten sich hauptsächlich darüber, daß der Tod sie im Wirtshause ereilen könnte.

„Ich halte keinen!“ schrie Cäsar.

„Aber Ihr wolltet uns doch nicht die Thüre aufmachen lassen.“ klagte der Pächter.

Hätte aber die Thüre auch weit genug offen gestanden, um einen Bischof durchzulassen, es würde sich doch keine Seele vom Plage gerührt haben. Zum erstenmal seit Menschen- gedenken lag Nancy Zoe auf den Knien.

„O Herr!“ betete sie. „Du weißt, daß ich Dir nicht oft zur Last falle. Aber rette Käthe, o Herr, rette und erhalte meine kleine Kitty. Seit mehr als zwanzig Jahren habe ich nichts von Dir erbeten, und willst Du mir diesem Wind Schweigen gebieten, so verspreche ich Dir, Dich abermals zwanzig Jahre lang um nichts mehr zu bitten.“

„Sag es noch einmal auf manfisch,“ stöhnte Grannie. „Ich sage meine Gebete immer auch noch auf manfisch. Der Herr kann dann auf das hören, was er am besten versteht.“

„Bringen wir Gott im Liede Bitte und Lob dar,“ rief Cäsar, und sie sangen, alle auf den Knien, an zu singen, mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen. Sie sangen vom Himmel mit seinen friedvollen Fluren, seinen blauen Seen, seiner sonnigen Luft, den goldenen Städten und smaragdnen Thoren, den Tempeln und Heiligthümern, wo Gottes Gemeinde stets versammelt ist und der Sabbat nie aufhört. Es lag einiger Trost darin, den furchtbaren Lärm des Sturms in den wilden Mißklängen ihrer eignen Stimmen zu ersticken. Wenn sie mit der Hymne zu Ende waren, begannen sie sie immer aufs neue ohne Unterbrechung, indem sie den Nachhall des letzten Wortes in den Einsatz des ersten hinüberzogen. Mitten in ihrem Gesang kam es ihnen vor, als ob ein noch heftigerer Windstoß als alle früheren gegen die Thüre schläge. Ihre Furcht zu verschärfen, sangen sie nur noch lauter. Der Stoß wiederholte sich aber und Cäsar schrie:

„Noch einmal, Brüder!“ und sie brüllten das Lied noch einmal von vorn herunter.

Ein dritter Stoß erdröhnte und Cäsar rief:

„Zimmer lauter, meine Beliebten!“ und sie folgten wie toll seiner Aufforderung.

Da aber sprang die Thüre von einem furchtbaren Fußtritt auf, und Pete, wild und grimmig drein schauend und grün im Gesicht von dem Staub und Schmutz, den der salzige Schaum zusammengebunden hatte, schritt über die Schwelle, den bewußtlosen Körper Käthens auf den Armen, während ihm der blödsinnige Knabe, den er auf dem Rücken trug, über die Schulter blickte.

„Gelobt sei Gott, der unser Gebet erhört hat,“ rief Cäsar. „Wo haben Sie sie gefunden?“

„In der zerfallenen Hütte oben in der Schlucht,“ sagte Pete, „in dem Trümmerhause der Heze.“

XI.

Am zweiten Morgen nach der Sturmnacht war die Luft ruhig und vom Geruch des Seetangs erfüllt; der Himmel war so glatt und rosentrot wie die Innenseite einer Muschel; das Wasser war eben und still; die Berge wußten nichts mehr von dem überstandenen Sturm; und Land und Meer lagen da wie ein schlafendes Kind.

An diesem lichten und ruhigen Morgen erlangte Käthe ihr Bewußtsein zurück. Sie war aus dem Fieber in Schlaf verfallen, wie ein Boot aus dem offenen Meere in den Hasen gleitet; und als sie erwachte, schlug ihr eine Stimme ans Ohr, die ihr von dem Quai aus zuzurufen schien. Es war eine vertraute Stimme, und doch klang sie ihr fremd, wie die Stimme eines Freundes, den man zum erstenmal nach einer langen Reise wieder sprechen hört. Sie schien aus weiter Ferne zu kommen und doch an die Thüre ihres Herzens zu klopfen. Käthe schloß einen Augenblick die Augen und horchte; dann öffnete sie sie wieder und blickte um sich.

Das Licht war gedämpft und doch blendend, als ob Glanzkattun vor ihren Augen hin und her flatterte. Grannie saß still an ihrem Bett und strickte.

„Warum sitzt Du hier, Mutter?“ fragte sie.

Grannie ließ die Nadeln fallen und hauchte nach ihrer Schürze:

„O, du mein Gott! Das Kind ist wieder zu sich gekommen!“ rief sie aus.

„Ist etwas vorgefallen?“ fragte Käthe. „Welche Zeit ist es denn?“

„Montag früh, Schatz, dem Herrn sei Dank für alle seine Gnade.“

Die ihr bekannte Stimme ließ sich jetzt wieder hören. Sie drang von der Treppe herauf. „Wer ist das?“ wisperte Käthe erschreckt.

„Pete selbst, Kitty. Ja, ja! Gott sei Dank!“

„Pete!“ schrie Käthe entsetzt.

Nicht doch, Mädchen, er ist leibhaftig zurückgekommen. Fürchte Dich nicht, Herzchen. Er ist gar nicht tot, und mehr wert als ein Duzend Leute; er hat Dich aus dem Sturm gerettet.“

„Aus dem Sturm?“

„Freilich, freilich, Mädchen. Ich kann mich seit Jahren nicht eines solchen Sturmes auf der Insel erinnern. Er fand Dich in dem zerfallenen Hause in der Schlucht. Vielleicht hast Du Dich bei dem Unwetter verirrt, was wahrhaftig kein Wunder ist. Doch laß mich den Vater rufen. — He, Vater! Vater! — Der Mann ist so taub wie der kleine Tom Hommy.“ — Vater!“ rief Grannie, so laut sie konnte und lief wie wahnsinnig nach der Treppe und wieder ins Zimmer.

Unten entstand große Aufregung und die Stimme auf den Treppenstufen sagte: „Hier herauf? Nein, Herr. Dort hinein, wenn's gefällig ist.“

„Hörst Du ihn, Kitty?“ rief Grannie und steckte den Kopf in die Stube. „Das ist der Mann selbst; auf der untersten Stufe sieht er wie 'n alter Bullenbeißer und hält Wache, damit niemand Dich stört. Der gutherzigste Bullenbeißer unter der Sonne, hat die ganze Nacht kein Auge zugehauen. Hat Dir das Leben gerettet, Schatz. Ja wahrhaftig, das hat er gethan!“

Bei der Erwähnung des verfallenen Hauses war Käthe alles wieder ins Gedächtnis gekommen. Sie fiel auf das Kissen zurück und jammerte: „Ach, warum hat er mich nicht sterben lassen?“

Grannie lachte bedeutsam in sich hinein und trocknete sich die Augen mit dem Schürzengipfel. „Das Mädchen ist sicherlich wieder bei Sinnen. Wenn sie sich den Tod wünscht, ist's immer ein Zeichen der Besserung. — Vater! — Doch ich will lieber hinunter gehen. Bleibe still liegen, Schatz. Bleibe ganz still.“

„Ach Gott! ach Gott!“ sagte Grannie oftmals im Hinuntergehen. Dann hörte man ihre Stimme schrill durch die Hausflur und das unbefleudete Gebälk tönen. „Nancy Zoe,“ rief sie vor Freude bebend, „warum trägst Du nicht eine Tasse mit irgend etwas hinauf, Mädchen?“

„Ei, Du mein Himmel, Frau Cregeen — ist's aber auch wirklich wahr?“ rief Nancy.

„Natürlich ist's wahr. Denkst Du, das arme Kind soll ewig fasten?“

„Was heißt das?“ fuhr die bekannte Stimme jetzt auf. „War es denn Käthe, mit der Sie oben in der Kammer gesprochen haben?“

„Wer denn sonst?“ sagte Grannie, und nun entstand ein allgemeiner Aufruhr.

„Ach, die Freude! Das Glück! Gott verzeih mir's, Grannie, aber ich glaube, ich bekomme den Laut ihrer Stimme nie wieder zu hören.“

„Aus dem Wege!“ schrie Nancy, als ob sie jemand beiseite schieben müßte, um den Kessel aufs Feuer zu setzen. „Die Herzen der Mannsbilder sind so schwer zum Aufgehen zu bringen wie Brot ohne Hefen.“

„Ihr seid für einen ruhigen Ehemann schon Heze genug, Nancy. Aber gebt einmal den Blasebalg her, die Glut soll hell auflodern.“

Cäsar trat jetzt in höchster Aufregung ins Haus und knurrte, als er durch die Vorhalle ging: „Der Wind hat die Hälfte der Fehnen im Scheunenhof weggerissen, Mutter!“

*) Tom Hommy war ein Trunkenbold, von dem noch später die Rede sein wird.

„Thut nichts!“ schrie Pete. „Das beste Ihrer Messias liegt oben gerettet.“

„Ist sie wieder bei Sinnen?“ rief Cäsar. „Gelobt sei des Höchsten Name!“

Lauter noch als das wütende Paffen, Schnaufen und Nachzen des Blasebalgs und das Knattern und Knistern des Feuers erscholl Petes Stimme durch's Fenster: „Ich werde noch ganz verrückt vor Freude. Ich will es auch, ja, ich will's, und niemand soll mir's wehren!“

Das ganze Haus, welches seit dem Sturm den Atem angehalten zu haben schien, brach jetzt in lachende Fröhlichkeit aus. Sie fing in der Küche an, lief die Treppen hinauf, drang durch die Ritzen der Hausthür und verbreitete sich übers Dach. Aber Käthe lag auf ihrem Kissen, stöhnte und lehnte das Gesicht gegen die Wand.

Jetzt erschien Nancy Joe im Schlafzimmer, nachdem sie sich vor der Thür noch mit der Hand das Haar glatt gestrichen hatte. „Du gütiger Himmel,“ rief sie, sobald sie Käthes Gesicht erblickte, „wer war doch der ausbündige Dummkopf, der sagte, daß die Heirat des Mädchens eher im Kirchhof als in der Kirche stattfinden werde?“

„Das war ich,“ rief eine tiefe Stimme mitten auf der Treppe, worauf Nancy die Thüre zuwarf und Petes Lob antimmte.

„Ja, Pete hat es wirklich gesagt,“ fing sie an. „Man kann eben von seinesgleichen nicht viel Verstand erwarten. Gleichwohl hat er Dir's Leben gerettet, Kitty. Doktor Mylechreest hat es selbst gesagt. „Wenn das Mädchen noch eine Stunde länger draußen gelegen hätte,“ hat er gesagt. Und du meine Güte, wie verliebt der Mann in Dich ist — o, es ist wunderbar! Den ganzen gestrigen Tag hat er auf der untersten Stufe zugebracht und sich gedreht und gewunden wie ein lebendiger Meeraal, der im Trocknen liegt; aber dabei so weich um die Augen, als ob er schon acht Tage aus dem Wasser wäre. Und jetzt, meiner Treu! Da — hörst Du ihn, Kitty? Er ist im Stande, den Blasebalg zu zersprengen. Thut aber nichts — er ist doch ein erschrecklich lieber und herziger Kerl, ja, wahrhaftig — höre ihn nur!“

Ein zischender Ton kam jetzt von unten herauf und der Geruch von etwas Angebranntem. „Hab' ich's nicht gesagt? Man kann nie einem Manne trauen, daß er Verstand genug hat, den Kessel wegzunehmen, bevor er überläuft.“

Nancy stürzte hinunter und erging sich in den heftigsten Vorwürfen; Pete wollte sich ausschütten vor Lachen. Jetzt kam Cäsar herauf. Er hatte die Stiefel ausgezogen und ging leise auf Strümpfen; doch Käthe hörte sein kurzatmiges Schnaufen. Als er eintrat, rief er in dem salbungsvollen Tone des Predigers: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“ Dann erging er sich auch in Lobeserhebungen über Pete.

„Er entriß Dich dem Rachen des Todes und den Klauen des Teufels. An Dir ist ein Zeichen geschehen, und wir können nichts Besseres thun, als zu folgen, wohin der Geist uns führt. Er hat Dir das Leben gerettet, Mädchen, und das giebt ihm ein Recht, Dich zu besitzen. Nun habe ich zwar nur dieses einzige Kind, aber wenn es des Herrn Wille ist, gebe ich's hin. Er war immer mein lieber Krauskopf und er hat sich in kaum fünf Jahren ein unabhängiges Vermögen erworben.“

Die Kirchenglocken fingen an zu läuten; Käthe blickte auf und horchte.

„Es ist mir des Deemsters Leichenbegängnis, Kitty,“ sagte Cäsar, „weiter nichts. Man wollte ihn eigentlich erst morgen begraben, doch Menschen, die trinken, halten nicht lange. Er wird in der Familiengruft zu Lezahre bei seinem Vater, dem alten, enthalttsamen Nachabiten, beigelegt. Manche gute Kuh hat eben ein schlechtes Kalb, und das ist eine schlimme Wahrheit für eines Mannes Kinder; aber manches gute Kalb stammt auch von einer schlechten Kuh, und das ist ein Trost für den Mann selbst. Bei Pete ist das wenigstens der Fall gewesen, denn der Herr hat ihn errettet und gesegnet, und ich höre aus sicherster Quelle, daß er fünftausend goldene Sovereigns an Mr. Dumbells Bank heimgesandt hat.“

Grannie kam jetzt mit einem Teller kräftiger Fleischbrühe herauf und Cäsar wurde aus der Stube gewiesen.

„Komm, Herz, und nimm ein paar Löffel, dann will ich Dich ganz in Ruhe lassen.“

„Ja, laß mich in Ruhe,“ sagte Käthe matt, doch that sie sich Zwang an. Grannie nahm den Teller wieder mit fort.

„Hat sie's gegessen?“ fragte jemand unten.

„Seht einmal her,“ sagte Grannie frohlockend; und Käthe glaubte zu sehen, wie der leere Teller herum gezeigt wurde.

Sie lag auf ihrem Kissen, horchte auf das Läuten der Glocke und schauerte in sich zusammen. Es war ihr unheimlich, daß, als sie gleichsam aus einer andren Welt erwachte, Petes Stimme und sein Name das erste war, was ihr zu Ohren kam. Der Leichenzug des Deemsters ging am Hause vorbei; sie schloß die Augen und glaubte alles vor sich zu sehen: den Sarg auf dem offenen Wagen, die ihm zur Seite reitenden Männer, die an den Pfosten und am Kirchhofsthür angebundnen Pferde, und die Menge Menschen aus allen Ständen am Grabe. Im Geiste suchte Käthe nach jemand in dem Gedränge. War er da? Hatte er gehört, was ihr zugestoßen war?

Sie fiel in Schlämmer und wurde vom Hufschlag eines Pferdes auf der Straße geweckt; bald konnte sie auch die Stimmen zweier Männer unterscheiden, die näher kamen.

„Der Tausend! Die Freude, Dich wiederzusehen! Der Telegraph? Natürlich nicht. Aber ich wußte doch, ich würde Dich beim Begräbnis finden.“ Es war Pete.

„Aber ich wollte so wie so nachher vorsprechen.“ Das war Philipp, und Käthes Herz stand still.

Die Stimmen schwiegen einen Augenblick lang, wie die Bienen aufhören zu summen, wenn sie in den Stock hineinfliegen; dann aber klangen sie deutlich aus den unteren Räumen herauf.

„Wie geht es ihr jetzt, Mrs. Cregeen?“ fragte die Stimme Philipps.

„Besser, Herr, viel besser,“ antwortete Grannie.

„Sie ist nicht wieder bewusstlos geworden?“

„O nein,“ sagte Grannie.

„Hat sie im Fieber gesprochen?“ — Käthe glaubte die Stimme bebend zu hören.

„Nein, gar nicht; sie lag da, ohne sich zu rühren,“ berichtete Grannie.

„Gott sei gedankt,“ sagte Philipp, und Käthe glaubte zu hören wie er tief und erleichtert aufatmete.

„Ich erfuhr erst diesen Morgen davon,“ sagte Philipp. „Der Briefträger hat es mir beim Frühstück gesagt, und ich erkundigte mich bei Doktor Mylechreest, als ich ausging. Wenn ich gewußt hätte — ich schlief ohnehin nicht viel letzte Nacht — doch wenn ich nur hätte ahnen können —“

„Sie meinen es wirklich gut mit dem Mädchen,“ sagte Grannie; und Käthe, die gespannt hinzorchte, vernahm einen zitternden Laut des Widerspruchs.

„Doch, doch, Sie thun es und haben es immer gethan,“ versicherte Grannie, „und ich sag's vor Pete hier, der es erfahren muß und noch nichts davon weiß.“

„Ich soll's nicht wissen?“ kam jetzt die andere Stimme — die schallende Stimme, die Stimme voll Lachen und Weinen zugleich. „Doch, Grannie, ich weiß es, als ob ich selbst hier gewesen wäre und alles gesehen hätte. Als ob ich Phil Christian nicht kannte? Hab' mit ihm manchen Sommer und Winter verbracht — das steht fest. Er ist aus dem Holze, das sich nicht wirft, Mutter, mag das Wetter sein wie es will.“

Käthe hörte abermals einen gebrochenen Ton peinlichen Einspruchs; dann aber zog sie sich mit einem Gefühl krankhaften Unbehagens die Decke über den Kopf, um nichts weiter zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Ein abscheulich böshafter Zeitungschreiber, den es geklütete, die Tiefen des neudeutschen Byzantinismus zu ergünden, erfand unlängst folgende Anekdote:

Der älteste Sohn Wilhelms II., der in Bonn studiert, habe mit seinen Kommilitonen ein echtes und rechtes Abenteuer unternommen, zu dem außer dem schönen studentischen Jugenddrang möglicherweise auch die Rücksicht auf die allgemeine, von allen Ministern beweinte trostlose Finanzlage des Deutschen Reiches Anlaß gegeben: die jungen Leute fuhren — vierter Klasse. Der Mann verriet nicht, ob zu diesem Zwecke ein Sonderzug vierter Klasse eingestellt wurde, die Strecke, die sie fuhren, ließ er auch kurz sein, so viel aber trug er in die Geschichte, die von den Reportern gemacht wird, daß sich der Kronprinz nach glücklich vollendeter Fahrt folgendermaßen geäußert habe: daß man dort viel freiere Bewegung und freiere Luft habe, als in den andren Abteilen und daß man auch billiger fahre.

Der oberflächliche Beurteiler unfreier Zeitverhältnisse hat sich vielleicht darüber aufgehalten, daß die Zeitungen dergleichen unbeträchtliche Privatmeinungen überhaupt erwähnten. Die kurzfristigen Individuen, die demnach einen großen Demokraten stolz herauslehren, wissen eben noch nicht, wie bedeutsam solche kleinen aber lebenswürdigen Flüge hoher Herrschaften für die Entwicklung der deutschen Kultur in unren Tagen auch dann sind, wenn sie ein abscheulich boshafter Zeitungschreiber nur zu dem Zweck erformen hat, um die Patriotenstippe auf die Probe zu stellen. Das Experiment selbst ist dem Urheber über die Maßen geglikt. Nicht nur hat die ganze Presse das angebliche Kronprinzenwort andächtig weitergetragen, es hat sich endlich auch ein Blatt gefunden, das sich das volle Verständnis für den angeblichen Vorgang angeeignet hat und mit schonungslosem Mut die äußersten Konsequenzen zog. Befragtes Organ — in Magdeburg erblüht die Welt dieses Licht — äußerte sich folgendermaßen: „Mit dem Kronprinzen erkemnt fast die Hälfte aller Reisenden in Preußen diese Vorzüge der IV. Klasse an, denn von 554 Millionen Fahrgästen fahren 219 1/2 Millionen in der IV. Klasse. . . Die Wagenklasse, deren sich der künftige deutsche Kaiser bedienen wird, ist geädelt für alle Zeiten — und darum sollte sich niemand mehr scheuen, IV. Klasse, im Kronprinzenwagen, zu fahren.“

Sehr richtig! Genau in der gleichen Weise werden auch allgemein die Vorzüge der Armut anerkannt, da von den 56 Millionen Deutschen 96 Prozent es vorziehen, nichts oder so gut wie nichts zu besitzen. Die Entdeckung der vierten Wagenklasse, die das Magdeburger Blatt in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt hat, ist eine geschichtliche That, die nicht vergessen werden wird. In einem schlesischen Wasserfall bewundert man längst jene Gedenktafel, auf der der Moment verewigt wurde, da die Majestäten Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise die Wunder Gottes in allergnädigsten Augenblicke zu nehmen geruhten. Bei der wachsenden Entwicklung auch des protestantischen Reliquienbetriebes wird man verrostete Schrauben und Holzsplitter der „Kronprinzenklasse“ in alle Zukunft hinaus verehren, sofern das Magdeburger Blatt aus der Seele der Zeit gesprochen hat.

Und es hat aus der Seele, aus der tiefsten Seele aller byzantinischen Epochen gesprochen. Diese Magdeburger Sätze haben symbolische, allumfassende Größe. Denn das ist das innerste Wesen des monarchischen Gefühls, daß er vierte Wagenklassen adelt, wenn sie durch allerhöchste Empfehlung geweiht sind. Auf allen Gebieten des politischen, sozialen, künstlerischen Lebens verwandelt seit jeher fürstliche Weihen — vierte Wagenklassen in läppige Pullmannwagen, und wenn sich das Volk über die Zustände beklagt, so ruft man ihm zu: Aber still doch, seht Ihr denn nicht, wie gut Ihr fahrt. Dieses Prinzip täuscht Barbaren in edelste Humanität, Narheiten und Thorenstreiche in genialen Tiefen und erhabene Fernsicht, charakterlose Hofkunst in Gipfelwerter menschlicher Schöpferkraft. Und dieses ekle Gaukelspiel ist nicht sowohl die Schuld der Fürsten, als vielmehr das Verbrechen der Sklaven.

Man jage ja nicht, daß die Magdeburger Volkserziehung die isolierte Ausgeburt eines übergeschnappten Hoffschmucks sei. Ganz im Gegenteil! Der Mann spricht nur spahast aus, was im Ernst überall und jeden Augenblick geschieht. Das offizielle Deutschland ist ein Volk von Hoflieferanten und Kammerdienern geworden. Es trägt den gleichen Bart, wie er am Hofe beliebt ist, es bedient sich desselben Hosenschnittes, ißt dieselben Speisen, trinkt die gleichen Weinmarken, hat nur hoffähige Ueberzeugungen und wechselt die Stichworte seiner Bekanntschaft gewissenhaft mit jeder neuen Parole-Ausgabe. Das monarchische Gefühl ist im Grunde ein Phonograph. Man wird eben nun auch — vierte Klasse fahren.

Vordem war das Wort: „Du wirst auch noch vierte Klasse fahren“ die tiefste Kränkung, die man einem Progen zufügen konnte. Jetzt ist es zur höchsten Ehrung geworden. Du wirst auch noch vierte Klasse fahren — diese Auffündigung kann füglich nichts andres mehr befragen wie die Verheißung: Du wirst noch mal krupp, Nothschild, Wallin, Reichskanzler, Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens. Denn alles, was etwas in der Gesellschaft bedeutet, wird hinfort die vierte Wagenklasse benutzen, möglichst in gemischten Zügen. Man sieht da einmal wieder die kulturelle Ueberlegenheit Preußens, des einzigen Staates, der überhaupt über solche Einrichtung verfügt. Zu anderen Ländern kann man es höchstens bis zur dritten Wagenklasse bringen.

Es ist ein alter sinnreicher Clownschurz, den Unterschied der vier Wagenklassen zu veranschaulichen: Der Beamte tritt zunächst an den Reisenden erster Güte heran, legt den Finger an die Wäsche und spricht sanft: „Ich erlaube mir die Mitteilung, daß der Zug bereit steht. Sie können aber ruhig noch Ihr Abendessen zu sich nehmen und eine Flasche Wein trinken. Sie haben noch gut eine halbe Stunde Zeit. Schließlich kommt's auf ein paar Minuten länger nicht an. Wenn Sie dann die Güte haben wollen, sich auf den mittleren Bahnsteig zu bemühen. Jedenfalls werde ich mir erlauben, Sie noch einmal zu erinnern, wenn es Zeit ist.“

Dann geht er zum Passagier zweiter Klasse: „Mein Herr! Wenn Sie einsteigen wollen, so können Sie es schon jetzt. Aber Sie brauchen sich nicht zu beeilen. Sie haben noch reichlich eine Viertelstunde Zeit. Trinken Sie mir in Ruhe Ihr Bier aus!“

Jetzt kommt er zum Wartejaal dritter Klasse; er ruft hinein: „Einsteigen — der Zug geht in fünf Minuten ab!“

Endlich ruft er den Reisenden vierter Klasse, die wie eine aufgeschichtete Herde sich zusammenendrängen: „March, march!“ schreit

er sie an, „der Zug geht sofort ab.“ Damit treibt er die ganze Schaar mit den Hänften nachhelfend in einen Viehwagen.

Fortan ist der Spaß veraltet. Die ersten werden nunmehr die letzten sein. Bisher war es den Corpsstudenten — und die Bonner Borussia sind die vornehmsten der vornehmsten — verboten, auch nur dritter Klasse zu reisen, wie sie keinen Omnibus benutzen durften und in den Theatern ausschließlich die teuersten Plätze bestiehlern mußten. Jetzt werden sie nur noch in der vierten Klasse, auf dem Omnibus-Bestplatz und der Galerie zu sehen sein. Welch eine erhabene Verbeiderung der Menschheit, wenn mitten zwischen den Sachseingängern, die in den lustigen und geräumigen Salonwagen vierter Klasse eingepfercht sind, Generale, Minister, Geheime Kommerzienräte, Baronessen und Königstöchter sich drängen; wenn zehnfache Millionärinnen auf Bettfäden ihre Säuglinge stillen und die Champagnerflasche von Mund zu Mund kreist; wenn die Mitglieder des Unionklub entzückt den Produktionen eines Messerschunders zuschauen und die Primadoma eines Hoftheaters nach den Klängen eines zerbrochenen Leierkastens, auf einem Marktort stehend, Joldens Liebestod singt; wenn der Reichskanzler den polnischen Arbeitern germanischen Kulturunterricht erteilt und ihre Frauen aufklärt, wie man die Fruchtbarkeit einschränken könnte; und wenn dann die ganze Gesellschaft nach dreißigstündiger Fahrt inmitten einer aus den Dämonen von Mühlstäben, Zbran, Schweiß, alten Kleidern, Parfüm, kindlichem Stoffwechsel kunstvoll gewobenen Atmosphäre so wild tanzt, daß die Köpfe bricht — dann, ja dann ist der Himmel auf die Erde herabgekommen. Die vierte Klasse ist die Lösung der socialen Frage.

Nur noch ganz verruchte, völlig unvaterländische, demonstrativ vaterlands- und gottlose Subjekte werden künftig noch den Harmonika-Zug benutzen. Und die Luxus-Expreß-Züge werden leerer bloße Berliner Luft nach Ostende oder Verona transportieren. Freilich, es ist fraglich, wie die Eisenbahnverwaltung diese Umwälzung ertragen wird. Ich glaube, daß der Aldidritt Thielen in letzter Linie darauf zurückzuführen ist, daß die vierte Klasse von Magdeburg in den Adelsstand erhoben worden ist. Die Ueberfüllungslagen werden jetzt nicht abreißen. Woher die vielen Wagen vierter Garnitur auf einmal nehmen, selbst wenn man alle Viehwagen mit verwendet? Und was soll mit all den Salons- und Schlafwagen, den Bekifeln der ersten, zweiten und dritten Gattung geschehen, in die niemand mehr steigen will? Gewiß, man kann versuchen, etwa die russischen Auswanderer zu veranlassen, für die Hälfte des Fahrpreises der vierten Klasse die Luxus-Expreßzüge zu benutzen. Aber jetzt man sich nicht der stolz abweisenden Antwort aus: „Auch wir sind Menschen und können verlangen, menschenwürdig behandelt zu werden; wir fordern, vierter Klasse zu fahren!“

Zu solchen Ausfichten in eine bessere Zukunft verlockt der Magdeburger Weise. Es ist schließlich das Glück des Glucks, das wieder einmal entdeckt worden ist. Aber warum will man den Genuß dieses Glückes bloß auf die Benutzung der vierten Fahrklasse beschränken? Warum macht man die Umstellung der heutigen Ordnung nicht vollständig? —

Joe,

Kleines Feuilleton.

a. b. **Feierabend.** Die Sonne brennt noch hell und heiß auf die Straßen nieder. Ich haste, jage, um den nächsten Vorortzug zu erreichen. Nicht, daß ich es mit etwa gestatten könnte, die heiße Jahreszeit draußen, fern vom Stadtgetriebe, zu verleben, o nein, ich gehöre zu den Menschen, welche es sich nur Sonntags leisten können, den Staub von den Seelen zu schütteln, ach nein, von den Augen sagt man ja wohl? Nun, einerlei, ich glaube, der Wochenstau liegt auf Seele und Geist ebenso dünnig und schwer, wie auf den profanischen Lebensorganen. Ich habe Arbeit da draußen, will versuchen, einen Schritt vorwärts zu thun. So ein einziger Schritt, vorausgesetzt, daß es überhaupt gelingt, ihn vorwärts zu thun, wie viel ermüdende Fußtritte verlangt er, wie viel Demütigungen und wie viel Schweißtropfen?

So haste ich also und jage, endlich ist der Bahnhof erreicht; da erfahre ich, daß der Zug soeben gefahren und der nächste in einer halben Stunde abgeht. Erschöpft sinke ich auf die staubige Bahnsteigbank nieder. Ja, ja, so geht es oft im Leben; man jagt bis zur Atemlosigkeit, um dann, wenn man denkt, das Ziel bald erreicht zu haben, die ruhigen, gleichgültigen Worte zu vernehmen: „Warten! warten!“ — Und dann stehe ich wieder auf, wandere den Bahnsteig auf und ab, auf und ab, bis vor die Halle, hinaus in den goldigen Sonnenchein, doch — er thut den Augen weh. Augen, welche es gewohnt sind, nur den Sternenhimmel zu betrachten, können sich so schwer an das helle Sonnenlicht gewöhnen.

Endlich fährt der Zug ein, mir ist diese halbe Stunde zur Ewigkeit geworden. Ein Coupé dritter Klasse nimmt mich auf, Mitreisende habe ich wenig, alle bleiche, abgearbeitete Menschen. Und dann geht es hinaus in die glänzende Frühlingsswelt, die Sonnenstrahlen treffen meine Augen, es schmerzt so, daß ich sie schließen muß. Dann, als der Zug eine Waldstrecke durchkreuzt, blicke ich wieder auf. Ein herrliches Landschaftsbild ist es jetzt. . . Wasser, dunkle Kliefen, schwarzes Erdreich; ein Bauer, welcher mit dem Pflug das Land durchfurcht, eine Frau, die Kartoffel häufelt.

Dann kommen Lolale, schöne gepuzte Menschen, welche glücklichen sind ich und meine Gefährten, welche den Tag genießen können,

wenn er schön ist. Dann ein Fabrikgebäude, noch eins und noch eins und noch eins, alle verstreut, aber sie sind da, und aus den offenen Thoren fluten Menschen und immer wieder Menschen, aufatmend, hastend kommen sie die Waldwege herunter; jede einzelne Gestalt ein Prediger. Verstaubt, die Gesichter rußbesetzt, und jetzt, wo sie eine Strecke Weges gegangen sind, schon milde, sich fortschleppend und doch hastend. Ich stehe am Fenster und sehe sie immer wieder an mir vorüberziehen, Trupp für Trupp.

Jetzt liegt ein wunderbarer Garten direkt am Wege, unter einer zartgrünen Birke ist der Kaffeestisch gedeckt, frohe Menschen mit freundlichen Gesichtern sitzen herum und lassen sich das Getränk und den Kuchen munden. Wieder kommt ein Trupp Arbeiter vorüber; alle ziehen grüßend den Hut vor den Herrschaften im Garten, und die danken, freundlich nickend und noch behaglicher ihren Kaffee schlürfend. Auf manches ruhige Gesicht aber legt sich ein Freuden-schimmer; er ist ein guter Arbeitgeber, wenn jeder seine Pflicht erfüllt, und er ist soviel unter seinen Leuten. Es vergeht kein Tag, wo er nicht einige Stunden in der Fabrik weilt, um nach der Ordnung zu sehen.

Die guten Leute, sie wissen ja nicht, haben es nie kennen gelernt, wie leicht man unter schattigen Bäumen und am appetitlich gedeckten Tisch, die Nacht in Händen fühlend, lieb und gut sein kann, und wie herrlich das Gefühl ist, so viel Leute zu beschäfligen, die dafür sorgen, daß der Wohlstand nie versiegt, sondern sich mehr, stetig und stetig.

Wieder schmerzen meine Augen, ich schließe sie wieder, dieses Mal waren nicht die Sonnenstrahlen schuld. —

Es ist Abend.

Ich will zurück, am Himmel stehen die Sterne, und wieder wandere ich den Bahnhöfen hinab bis zu den Signallampen. Wie die aus der Ferne glitzern und gleißern, alle verschieden, strahlend, trümmern lächelnd, alle verschieden. In der Nähe aber sind sie ruhig, bremsen alle gleichmäßig, alle nur von einem Stoff genährt, würde dieser Stoff versiegen, so würden sie verlöschen, und es würde dunkel sein. So aber glänzen sie und weisen die Schienenwege, in welche die Züge fahren müssen, um nicht zusammenzustößen, die Menschen unter sich begrabend. Auf dem Nebengleise fährt eben ein Zug ein, ich gehe zur Halle zurück. Und eine Reihe Männer und Frauen ziehen an mir vorüber, alle schwere, hochbepackte Körbe auf dem Rücken tragend, alle gleichgebückt unter der Last: und doch, viele dieser Gesichter lächeln.

Und ich frage mich, wie kann man lächeln unter einer solchen Last, unter der die Lippen zucken würden, wollte man sie zum Sprechen öffnen?

Es soll ein stilles Glück der Zufriedenheit geben; ich weiß es nicht, kenne es nicht, kann auch nicht daran glauben; oder der Geist muß stumpf geworden sein, unter dem ewigen Druck, die Lippen haben das Klagen verlernt, und so lächeln sie.

Da faßt es wieder heran. Dieses Mal ist es ein Eyprehzug; einige Minuten Aufenthalt. Ich gehe die Wagenreihen entlang, Speisewagen, Schlafwagen, bide Postler, elegante Reisende, lokett lächelnde Frauen, blaßierte Herren und dazwischen auch ernste Gesichter.

Ein Gefühl unsäglicher Verachtung steigt in mir auf. Wer ist der Erhalter und Herr? Die ruhigen Arbeiter von heute nachmittag, der Bauer, der den Acker pflügt, die Männer und Frauen unter der Last der Körbe oder diese Leute, die hochmütig über die andern hinwegsehen und leise lächeln, ironisch und spöttisch, nur weil das Geld durch ihre Finger rollt, welches die andern vom Boden aufheben müssen für sich und den Ueberfluß erwerben für die andern? —

cc. Ueber die Farbe von Krebsen, die bekanntlich sehr verschieden ist und zwischen schwarz, bläulich, grünlich, rötlich variiert, bringt der „American Naturalist“ einige bemerkenswerte Angaben. Im allgemeinen handelt es sich bei dieser Verschiedenartigkeit um Schattungsabstufungen, indem sich der Krebs seiner Umgebung resp. seinem Aufenthaltsort anpaßt. So werden auf einem Grund von bläulichem Thon stets bläulich gefärbte, in schwarzem Schlamm aber schwärzliche Exemplare gefunden. Nur in den seichtesten Wassern der Verg-bäche findet man rötliche Krebse, deren Farbe also durch-aus nicht der Umgebung angepaßt ist. Das ist das Resultat des Sonnenlichtes, unter dessen Einwirkung das Pigment der Krebschalen eine rötliche Färbung annimmt. Wenn verschiedene gefärbte Krebse dem Sonnenlicht in Aquarien ausgesetzt werden — das kann nur allmählich geschehen, indem die Tiere erst nach und nach an die Helligkeit gewöhnt werden können —, so färben sie sich nach Verlauf einiger Monate rötlich. Im Frühling findet man in den Wäcken Krebse verschiedener Färbung, da sie zu dieser Zeit aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen und die Farbe ihres Aufenthalts-ortes tragen; allmählich erst macht sich die Wirkung des Sonnenlichtes geltend, so daß der Wackkrebs fast ausschließlich rötlich gefärbt ist. —

Aus dem Tierleben.

— Ueber verwilderte Haustiere auf Sao Thomé (Insel im Ousen von Guinea) giebt A. F. Moller im „Tropen-pflanze“ einige interessante Mitteilungen, denen der „Globus“ folgendes entnimmt: Hausvögel sind schon seit langer Zeit verwildert und leben im Felde und im Gebüsch wie bei uns die Rebhühner; sie sind sehr scheu und schwer zu schießen, fliegen vielmehr, wenn sich jemand nähert, weit weg. Die Reizung

zu verwildern zeigt sich auch sehr bald bei solchen noch zahmen Hühnern, die man im Freien läßt; bei Tage lassen sie sich nicht fangen, und will man sie abends in den Hühnerstall bringen, so muß man sie erst durch Darreichen von Futter locken. Auch die verwilderten Schweine, die von zahmen abstammen, sind sehr scheu und richten in den Kulturen großen Schaden an; der Eber und die Sau, die Ferkel hat, greifen sogar die Menschen an. Die zahmen Schweine zeigen die Neigung, auszureißen und sich den verwilderten anzuschließen. In den über 1200 Meter hoch gelegenen Teilen der Insel giebt es ferner wilde Ziegen, die eben-falls von zahmen Tieren abstammen und die Nähe der Wohnstätten meiden. Am meisten trifft man sie am Pico de Sao Thomé von 1400 Meter an aufwärts. Im Süden der Insel sollen auch einige verwilderte Ochsen vorkommen, und in den unteren und mittleren Höhenlagen begegnet man verwilderten Hunden, die klein sind und den in Portugal zur Kaninchenjagd verwendeten Hunden sehr ähnlich sehen. Zahme Tauben, die sich oft unter die wilden mischen, und Truthühner verwildern nicht, um so leichter aber Perlhühner. —

Aus der Pflanzenwelt.

ss. Der höchste Baum der Erde ist eine Art der be-lannten Gattung Eucalyptus, die zu der Familie der Myrtengewächse gehört und mit etwa hundert verschiedenen Arten die australische Welt besetzt. Unter diesen Arten ist die gewaltigste der Eucalyptus amygdalina, von dem die „Revue Horticole“ eine eingehende Schilderung entwirft. Es ist ein Baum von mächtiger Größe, kleinen Ästen, zarten, dunkelgrünen Laub und einer Rinde, die sich in einzelnen Stücken oder Häutchen vom Stamme ablöst. Die Frucht ist birnenförmig abgestumpft. Von den verwandten Arten unterscheidet sich dieser Myrtengewächs namentlich durch die Stellung der jungen Blätter, die im Kreis angeordnet sind. Die Blüten sind weiß und stehen in Gruppen von 10—15 zusammen; sie haben geöffnet nicht mehr als ein Centimeter Durchmesser. Die Früchte sind noch nicht ganz so groß wie eine kleine Erbse. Die Bäume des Eucalyptus amygdalina erreichen eine ganz ungeheure Größe. Die höchsten Vertreter dieser Pflanzenart würden mit den Türmen des Kölner Doms wetteifern, denn es sind Exemplare von 130, 135 und sogar 150 Meter Höhe gemessen. Der Umfang des Stammes mißt bis zu 5 Meter. Es ist beinahe selbstverständlich, daß solche Kolosse nur entstehen können, wenn der Baum ein sehr schnelles Wachstum besitzt, und das ist auch der Fall. Selbst in Europa kommt er bei günstigem Klima zu einer stattlichen Entwicklung. In dem Garten einer Villa bei Cannes in Frankreich befindet sich ein Exemplar, das vor 20 Jahren angepflanzt worden ist und jetzt eine Höhe von 34 Meter und einen Umfang des Stammes von über 2 Meter aufweist; der Schatten der Krone auf dem Boden hat einen Durchmesser von 18 Meter. Der Eucalyptus amygdalina ist auch der wertvollste Baum seiner Gattung, indem er die reichsten und nutzbarsten Öle aus seinen Früchten liefert. —

Humoristisches.

— Aus der Kinderstube. „Aber, Anna, was gab es denn vorhin, als ich den Doktor hinausbegleitete, für einen Heidenradan?“ „Ach, gnä' Frau, 'prügelt haben sich die Waden d'rum, wo er die Wäfer zuerst kriegt und von der Schul' wegbleiben darf! —“
— Uebertrumpft. „Haben Sie's gelesen? Bei meinem letzten Gastspiel hat man mir jedesmal nach der Vorstellung die Pferde ausgespannt!“
„Lächerlich, von so was überhaupt zu sprechen! Als ich neulich den „Lohengrin“ gesungen, hat das Publikum bei offener Scene die Bühne gestürmt und mir — den Schwanz ausgespannt!“
— Kennzeichen. A.: Mir scheint, der Huber hat sich ver-heiratet!“
B.: Warum?“
A.: „Nun, weil er jetzt immer so allein umherkaut!“ —
(„Flieg. Bl.“)

Notizen.

— Von Wilhelm v. Polenz ist soeben ein zweibändiger Roman „Wurzelloker“ bei F. Fontane u. Co. (Berlin) erschienen. —
— Raeterlinds neuestes Drama „Monna Vanna“ wird in der kommenden Spielzeit vom Deutschen Theater gegeben werden. —
— Maxim Gorlis Schauspiel „Die Kleinbürger“ gelangt in der nächsten Saison am Lessing-Theater zur Auf-führung. —
— Der Oberregisseur der Vereinigten Stadttheater zu Leipzig, Leopold Adler, Verfasser des „Gutes Hieb“, ist zum Regisseur und Dramaturgen des Berliner Schauspielhauses ernannt worden. —
— Auf Beschluß des Pariser Gemeinderats werden in der altrömischen Arena in Quartier Latin Gratis-Vorstellungen französischer Operetten und klassischer Tragödien ver-anstaltet werden. —
— Bei einer Versteigerung wertvoller alter Spitzen in London erzielte eine venetianische Spitze à la rose, 4 Ellen lang, 11 Zoll breit, 7000 M. —